Zeitschrift: Der Mannigfaltige : eine republikanische Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Jakob Otto

Band: - (1778)

Heft: 16

Artikel: Die Gemeinnützigkeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-817017

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DerMannigfaltige.

Eine republikanische Wochenschrift, für Bündten.

16 Stuck.

Die Gemeinnützigkeit.

angeschaffene Selbstliebe treibet uns Menschen an, unsern Ruten möglichst zu beförderen. Wir thun das was uns guten Nahmen verschaffet, weil wir uns von dems selben manche Vortheile versprechen. geben uns Mühe uns irrdische Haabe zu verschaffen, damit wir sie nuten können. Wir sorgen für unsere Gesundheit, für unser Leben, damit wir noch vieles gute auf Er= den geniessen können. Wir lieben die Religion, weil sie uns kann gluckfelig machen. Wir legen uns auf Wissenschaften und Künste, um mannigfaltigen Gebrauch darvon machen. Wir erzeigen unserm mancherlei Ehre, Höflichkeit, Liebe, wir leisten ihm Dienste, damit er unsere Vors theile beforderen helfe. Es ist bei unseren meisten Entschlüssen und Bemühungen dieses der erste Gedanke: was wird mir das nuten was ich thue oder was ich thun will. Und wann wir natürlich handlen, so entschliessen wir uns nur zu dem und thun nur das,

worvon wir Ruten für uns selbst erwarten? Wann wir vernünftig und christlich nachdenken, so muffen wir uns selbst gestehen, daß wir leicht durch Eigenliebe beherrschet werden, durch welche der Mensch nur auf sich selbst, auf das Seine bedacht ist, daß wir oft und viel uns felbst unbemerkt gang naturlich, ganz gewohnt, eigennützig denken und interessirt handeln, daß der eigene Rus ten oder Nichtnuten unser Wohlgefallen und Miffallen, unsere Freude und Traurigkeit, unsere Hoffnung und Furcht, unser Thun und Nichtthun bestimmt, daß wir nicht denken: ist es edel, vernünftig, anstäns dig, ist es billich, christlich, wohlthätig was ich thun will, oder thun foll, was wird es meinem Nächsten nüten, sondern, was nütet es mir.

Aber Religion und Vernunft verpflichsten uns durchaus, den Ruken unsers Rächssten immerdar mit in Betrachtung zu ziehen, und das ihm zu thun was wir wollen daß er uns thue, und zwar nicht wenigen, nicht auserwehlten, nein, so viclen zu nüken, als wir nur können, unsere Handlungen so allsgemein nusbahr zu machen, als es die äusserliche Umstände nur immer mitgeben.

Die ganze Natur ist gemeinnützig, für alle zum Gebrauch. Die Sonne beleuchtet und erwärmet alles. Der Mond und die Sterne leuchten allen. Warme und fühle Winde erquicken alles was lebet. Regen, Thau, Schnee beförderet die Fruchtbarkeit

116

für alle. Die Blute und Früchte der Baumen sind für alle ein anmuthsvoller Anblick. Das schone Grun, die sanft rauschende Bache, die singende Vögel, die dick stehende Felder erguicken aller Augen und Herzen. Und allen Genuß alles zuträglichen Guten könnte jeder Mensch auf Erden haben, durch seinen eiges nen Fleiß an der nicht undankbahren Natur, oder durch die Güte anderer Menschen, die ihm von ihrem Neberfluß mittheilen könnte und wurde, wann nicht der Stolz und die Wollustigkeit denselben verbrauchte oder der Geitz ihn dem Bedürftigen vorenthielte. Es ist für alle genug da, der Ferr krönet das Jahr mit seinem Gut und seine Sußstapfen triefen von Sett. Wann die leblose, die vernunftlose Natur für alle gutes schaffet nach dem Willen ihres Schöpfers: wie vielmehr sollte der vernünftige lebendige Mensch Gutes um fich her verbreiten, wo und wie er nur kann, und also seinem wohlthätigen Schöpfer und Fürsorger ähnlich werden, der sich nicht unbezeuget lasset, vom Simmel viel gutes thut, seine Sonne scheinen las set über gute und bose, regnen lasset über gerechte und ungerechte, Regen und fruchtbahre Zeiten giebt, die Zerzen der Mens schen mit Speise und Freuden erfüllet, und alles was lebet, sättiget nach seinem Wohlgefallen. Mth. 5, 45. Ap. Gsch. 14, 17. 31. 145, 16.

ren Gottes, war ganz gemeinnützig in seinem

Leben

Leben auf Erden. Wer sich Christ nennet, soll der nicht gesinnet senn wie Jesus Chris stus gesinnet war, nicht feben auf das Seine, sondern auf das, was des anderen ist? Alle seine Kräften, alle seine Tage waren dem menschlichen Besten geheiliget. Das war seine Speise diesen Willen seines Naters zu thun. Er opferte seine nothige Erhohlungss zeit, Speise, Trank, Ruhe, Gemächlichkeit, den Reichthum der ganzen Ratur dem Wohl seiner Bruder auf. Er dienete und gab fein Les ben für viele zur Erlösung. Er nutte mit feiner Lehre und Wunderthaten, allenthals ben zog er umher gutes zu thun, jedem wer nur dessen empfänglich war und wollte, er gieng den verlohrnen Schafen nach, und suchte sie auf, bis er sie fand. Was hat uns Gott nicht alles gegeben, wormit wir gemeinnützig seyn können? Der eine kann feinem Bruder dienen mit seinen Leibestraf ten und Gliedern oder mit seinem gesunden, mit seinem scharfen Verstand, mit seinem reiffen Urtheile, mit seinem vorzüglichen Ges dachtniß, mit seiner lebhaften Einbildungs Fraft. Ein anderer mit seinem vielvermos genden Unsehen und guten Aredit, mit feiner beredten Zunge, mit seinen befondern Bergnügungen, mit seinen irrdischen Gütern. Noch ein anderer mit seiner Bibelkenntniß, mit seiner Geschicklichkeit, Wahrheiten in ein helles Licht zu setzen, oder mit vieler Warme dem Herzen zu empfehlen, oder mit seinem durchdringenden Eifer für das Gute, mit

mit seiner das Herz anziehenden Menschens liebe. Darzu werden uns die Vorzüge, die wir haben, und keiner ift, der gar keine hat, gewiß nicht gegeben seyn, daß wir sie nur haben, daß wir auf dieselbe stolz thun, und andere neben uns verachten, sondern daß wir sie allerdings anwenden. Es ist doch in der ganzen Natur immer eines um des ans deren willen, und so vieles nicht ware, so viele Beförderung der allgemeinen Glückses ligkeit wurde mangeln auf Erden. Es wird einst vor das allgemeine Weltgericht kommen, es wir vor vielen tausend Zeugen offenbahr werden muffen wie wir mit unserem Pfund, mit unserem Talent gewucheret haben, und wehe dann dem Schalk, dem faulen, der es vergraben, oder in das Schnupftuch, mit welchem man das Gesicht abzuwischen pflegt, geleget, d. i. nicht angewendet hat Matth. 25. Luc. 19. Gott hat auch eben in der Absicht gesellschaftliche Verbindungen vest gesett, welche unser einen jeden gegen ges wisse Menschen in engere oder weitere Berpflichtung setzen, denselben uns nutbahr zu machen so viel an uns ist. Wir sind Welta burger, verpflichtet aller Welt, als unseren Brüdern und Schwestern zu nuten, so wie können. Wir sind Bürger eines Orts, eines Landes, denen besonderen Ruten zu schaffen, durch deren gesellschaftliche Beisammenwoh nung wir so manche Nothdurftigkeiten und Vortheile haben, ohne welche wir vieles mangeln müßten, daß wir dem Ort und Land

Land unsers Aufenthalts schlechterdings zu verdanken haben. Wir sind Familien, Shes Hausgenossen, Hausväter, u. s. f. und mussen dann so zu dem gemeinschaftlichen Wohlsen mitwürken wie ein Glied des Leibes dem anderen Handreichung thut, soll das Wohlseyn des ganzen Leibs bestehen können. Denken wir an die vernunftlose Kreaturen und sehen, wie sie einander beistehen, wie sie zusammenwürken zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, die Elephanten, die Murmels

thier, die Ameisen zum Beispiel.

Wann unfer Herz noch einiger würksas men Empfindung der Billichkeit fähig ist, so können wir uns selbst das nicht abläugnen, daß wir wollen jeder anderer Mensch, wer nur kann, wem wir nur etwas zu unserem besten Zutrauen, soll unseren Ruten beforderen. Wir schelten den, der es nicht thut, nicht ohne Urfache, lieblos, unbrüderlich, wir schuldigen ihn des Geitzes, der Trägheit, des Stolzes, weil wir in diesen Lastern die Quellen seiner Unnutbarkeit zu finden glaus ben. Das ist aber Gesetz und Propheten nach der Lehre Jesu Matth. 7. 12. Daß wir den Leuten alles das thun was wir wollen, das sie uns thun sollen, daß wir eben so gerne geben und behülslich sepen als wirs von unserem Rächsten erwarten, daß wir eben so wohl Rube, Gemächlichkeit, Vortheile, irrdischer Haabe aufopferen als wirs ihm zumuthen, daß wir selbst sein Leben mit Gefahr retten, so wie wir uns im im Rothfall auch wollen errettet wissen. Und wann wir das nicht thun was wir dem Rächsten zur Pflicht machen, ists auch Unrecht, wann er uns für einen unwürdigen Menschen, für einen unguten Christen, für einen Christenthumslären Wollüstling, Stölzling und weiß nicht was alles hält. Wollten wir redlich gegen uns selbst senn, wir müßten uns

felbst ein hartes Urtheil sprechen.

Ueberschwenglich viel gutes schaffen wir unseren Rebenmenschen wann wir gemeins nützig zu handeln uns gewehnen. Wir pflanzen gutes für Stadt und Land, für Kinder und Kindeskinder bis auf die späte Nachwelt, die uns noch segnen wird, wann wir langst nicht mehr da sind, darum daß wir sie erleuchtet, gebesseret, höherer Glückseligkeit fähig gemachet, oder darum daß wir Nothdurft, Erquickung verschaffet, oder durch löbliche Anstalten, durch nutbahre Erfinduns gen den Weg zum Ansehen oder zu Reichs thumern gebahnet haben. Man denke nur so als im Vorbeigang an menschenfreundliche Stiftungen, Vermachtnisse, an errichtete Collegien, an veranstaltete Schulen, weise Res gierungen, an Zucht- und Arbeitshäuser an Fidei Comisse, an veranstaltete Manufakturen, Fabriquen und andere Gewerbe. So nuts bahr senn für Enkel und Urenkel, auf Secula hin, ist etwas göttliches, die edelste Menschenliebe, so wie Gott die Liebe ist. Wie hätte die Vervollkommnung des menschlichen Zustands je statt haben können ohne wohls denkende

denkende Regenten und Lehrer, ohne ges meinnützige geschickte Köpse, ohne edel handlende sürnehme und reiche Stadt-Land und Weltbewohner, ohne gute gemeinnützige Erziehung der Kinder die dann einen guten Saamen zurück lasset, der sich zu vielen huns derten und tausenden vermehren kann. Ohne solches alles wären wir blinde, Dunsen, arme, verachtete, viele unserer Bedürsnissen nicht einmahl kennende, also vielweniger zu befriedigen vermögende, viele sinnliche und viele Geistes Glückseligkeit manglende sehr eins geschränkte, meist unthätige Geschöpse, nicht viel besser als die geringste unter den Mens schen, welche im Stande der Wildheit leben.

Doch wir wollen unsere uns angeschafs fene Selbstliebe mit in Betrachtung nehmen und sehen, ob wir uns nicht selbst glückselig machen in dem wir den Rußen anderer Mens

schen beforderen.

(Noch eine Fortsetzung)

Mi. G. 43. 23. 5.

Wie können Schwestern selbst sich oft so ungleich senn! Tanetchens Zähne gleichen Pech, und Liebs chens Helsenbein! Bleich oder ungleich weiß ich nicht: allein es weißt die Stadt, Daß jene ihre eigenen, und die gekauste hat.

